

Kapitalismus und das stahlharte Gehäuse. Anschlüsse an Weber und Marx

Workshop im Rahmen des Sommerfestes am Max Weber Kolleg

(Organisation Christoph Henning/Urs Lindner)

Abstract des Workshops

Vergleiche und Synthesen der Ansätze von Max Weber und Karl Marx sind seit einem Jahrhundert sozialwissenschaftliche und philosophische Pflichtübung: angefangen mit Georg Lukács, Karl Löwith und der Kritischen Theorie von Horkheimer und Habermas über die Sozialgeschichte von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka bis hin zu den relationalen Ungleichheitstheorien von Veit Bader, Charles Tilly oder Nancy Fraser und der Re-Romantisierung der Kritischen Theorie bei Hartmut Rosa.

Der Dialog zwischen beiden Ansätzen bezieht sich dabei sowohl auf die Gehalte der Kapitalismustheorie und -Kritik wie auch auf ihre unterschiedlichen methodologischen Voraussetzungen. Mit dem hochgradig verrechtlichten und bürokratisierten Wohlfahrtsstaat und der Durchdringung von Politik, Recht, Wirtschaft und Verwaltung in der „Deutschland AG“ der alten Bundesrepublik schien Weber mit seiner „Bürokratisierungsthese“ recht zu behalten, während selbst Marxist*innen anfangen, die Existenz von ökonomischen Eigendynamiken zu bezweifeln. Doch heute, im globalisierten, flexibilisierten und finanzialisierten Kapitalismus, haben sich viele dieser Gewissheiten aufgelöst: Die soziale Ungleichheit ist ebenso wieder sichtbar geworden wie die kapitalistische Krisendynamik, ja überhaupt scheinen politische und bürokratische Rationalitäten ihre Wirkungsmacht gegenüber den freigelassenen Irrationalitäten marktlicher Eskapaden und emotionalisierter Politikstile eingebüßt zu haben. Nichts scheint heute mehr sicher.

Wie steht es angesichts dieser gewandelten Weltverfassung um die zeitdiagnostische Kraft von Marx und Weber? Was genau kann uns die These vom „stahlharten Gehäuse der Hörigkeit“ in unserer fluiden, ja stürmischen Welt überhaupt sagen? Lässt sich der finanzialisierte Krisenkapitalismus mit den Mitteln von Marx und Weber noch verstehen? Und wie sähe ein Webermarxismus aus, der sich auf der Höhe der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen und philosophischen Debatten befindet?

Tag 1

1. Wolfgang Schluchter (Heidelberg): *Kapitalismus einst und jetzt: Marx – Weber – Boltanski/Chiapello*
2. Ute Daniel (Braunschweig, derzeit MWK-Fellow): *Historisches Arbeiten bei Marx und Weber*
3. Frank Ettrich (Universität Erfurt): *Kapitalismus und das stahlharte Gehäuse: Konvergenz und Divergenz der Perspektiven von Karl Marx und Max Weber*

Tag 2

4. Gangolf Hübinger (Frankfurt/Oder): *Von Marx zu Weber. Zeitkritik bei Jürgen Habermas*
5. Catherine Colliot-Thélène (Rennes): *Marx und Weber: das doppelte Erbe der kritischen Soziologie*
6. Johannes Weiß (Kassel): [kurzer Marx-Weber-Gegenwartsvergleich]

1. Wolfgang Schluchter (Heidelberg):

Kapitalismus einst und jetzt: Marx – Weber – Boltanski/Chiapello

Der moderne Kapitalismus, dem Marx den Untergang voraussagte, hat sich als erstaunlich lebensfähig erwiesen. Auch die Tendenz zur Versteinerung, die ihm von Weber attestiert wurde, scheint widerlegt. Die kapitalistische Dynamik, von der Marx einst schwärmte, ist ungebrochen. Dies führt zu der Frage: Haben wir es inzwischen mit einer neuen Form und einem neuen Geist des Kapitalismus zu tun? Drei Thesen und ihre Begründung werden gegeneinander abgewogen und ihr Inhalt sowohl in eine historische Folge als auch in einem systematischen Zusammenhang gebracht.

2. Ute Daniel (Braunschweig, derzeit Fellow am Max Weber Kolleg):

Historisches Arbeiten bei Marx und Weber

Auf die Frage, was Karl Marx bzw. Max Weber zufolge Historikerinnen und Sozialwissenschaftlerinnen tun – oder tun sollten –, sind in den letzten Jahrzehnten bekanntlich Antworten in Fülle erfolgt. Besonders intensiv wurde Webers Beitrag zur historiographischen Methodologie erörtert, der seitens der bundesdeutschen „Gesellschaftsgeschichte“ seit den 1970er Jahren zu einem zentralen Bestandteil wissenschaftlicher Geschichtsschreibung erhoben wurde.

Diese Überlegungen zur historischen Methode sind, ebenso wie solche zu Grundfragen der Geschichtswissenschaft überhaupt, seit längerem in den Hintergrund getreten. Ich möchte meinen Beitrag zum Workshop dazu nutzen, die Debatte wieder aufzugreifen, indem ich ausgewählte einschlägige Texte von Marx und Weber als Quellen dafür nutze, die Vorstellungen des einen wie des anderen von Geschichtsschreibung und dem ihr adäquaten Vorgehen herauszuarbeiten. Von den Marxschen Texten bietet sich hierfür die zeitgeschichtliche Analyse an, die Marx anlässlich des Staatsstreichs Louis Bonapartes in Frankreich 1851 verfasst hat („Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ von 1852). Von Weber liegt keine historische Analyse im eigentlichen Sinn vor (wenn man einmal die Antrittsvorlesung von 1895 beiseite lässt, die seinem später formulierten Denken über kulturwissenschaftliches Arbeiten nicht gerecht wird). Webers Arbeiten zur Religionsgeschichte eignen sich unter meiner Fragestellung nicht als Quelle, weil sie sich weniger auf Geschehenes als auf Gedachtes beziehen. Deswegen liegt meinem *close reading* von Weber die Sammlung von Texten zugrunde, die 1922 posthum unter dem Titel „Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre“ erschienen ist.

3. Frank Ettrich (Erfurt):

Kapitalismus und das stahlharte Gehäuse: Konvergenz und Divergenz der Perspektiven von Karl Marx und Max Weber

Marxism is a people of models (...). The genius of Marx, the secret of his enduring power lies in his having been the first to build true social models.
(Braudel, Fernand: *Écrits sur l'Histoire*. Paris: Flammarion, 1969, S. 80).

In der Geschichte der modernen Sozialwissenschaften sind Karl Marx und Max Weber die beiden Autoren, die sich in besonderem Maße sowohl für die sozialwissenschaftlichen Selbstverständigungsdiskurse wie für die Klärung des Verhältnisses von Wissenschaft und

historisch-politischer Wirklichkeit eignen. Mit Blick auf die Arbeiten von Wolfgang Schluchter und Johannes Weiß versucht der Beitrag zu skizzieren, dass die gegenwärtige theoretische Diskussion über die beiden sozialwissenschaftlichen Klassiker gut beraten wäre, wenn sie das historische Generationenverhältnis zwischen Marx und Weber auf der Ebene der theoretischen Modellbildung als ein Verhältnis der irreduziblen Ergänzung interpretieren würde. Marx ist mit seiner Kritik der politischen Ökonomie der Klassiker der Theoretisierung nicht-intendierter gesellschaftlicher Prozesse, was ihn für die gegenwärtigen Krisenphänomene wieder besonders aktuell werden lässt. Weber ist der handlungstheoretische Theoretiker legitimer Ordnungen, was ihn insbesondere für die politischen Legitimitätsprobleme auch der Gegenwart weiterhin aktuell sein lässt. Die Grundintention des Beitrages ist die Verabschiedung von „entweder-oder-Diskursen“ im Umgang mit den beiden sozialwissenschaftlichen Klassikern.

4. Gangolf Hübinger (Frankfurt/Oder):

Von Marx zu Weber. Zeitkritik bei Jürgen Habermas

Mein Beitrag widmet sich Habermas' Aneignung von Marx und Weber. Auszugehen ist von der „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1981). Denn sie bietet in der Hauptsache eine Auseinandersetzung mit Webers „okzidentalem Rationalismus“, zielt im Schlusskapitel aber auf einen problemgeschichtlichen Rückbezug „über Weber zu Marx“. Ins Zentrum rücke ich allerdings nicht Habermas den Philosophen, sondern den „allgemeinen Intellektuellen“, so wie er sich versteht, wenn er in der politischen Öffentlichkeit mit „avantgardistischem Spürsinn für Relevanzen“ um kulturelle Deutungs- und Definitionsmacht streitet. Wie Habermas in dieser bewusst inszenierten Rolle für seine zeitkritischen Diagnosen epochaler Konflikte auf Marx und Weber zugreift und deren Positionen zuspitzt, soll unter drei Problemaspekten zur Diskussion gestellt werden, wobei der Akzent auf Max Weber liegen wird:

Für seine „Konzeption der Moderne“ als „unvollendetes Projekt“ unterstellt Habermas bei Weber eine eindimensionale Sicht auf die „Rationalisierung der abendländischen Kultur“, vorangetrieben durch das „Tandem von Verwaltungsstaat und kapitalistischer Wirtschaft“. Unterbelichtet bleibt dabei Webers kulturhistorische Problemfixierung auf die Wechselbeziehungen von „Lebensführung und Lebensordnungen“ (I). Zu Webers genealogischer Verortung zwischen Marx und Habermas ist eine Vergewisserung nötig, wie Weber selbst für seine Zeitdiagnostik Marx mit dem Anspruch liest, ihn nicht zu überwinden, wohl aber zu überbieten (II). Was Marx, Weber und Habermas verbindet, ist im Problemhorizont ihrer jeweiligen Epoche die Analyse der Ambivalenzen und Krisen der westlichen Moderne als „weltumgreifender, problemerzeugender“ Geschichtsprozeß, zentriert um die Ordnungssysteme „Kapitalismus“ und „Demokratie“. Für das tripolare Untersuchungsfeld von ökonomischen Interessen, politischen Ordnungen und kulturellen Orientierungen in der seit Mitte des 19. Jahrhunderts globalisierten Welt stehen ihre zeitdiagnostischen Konzepte in einer konstruktiven Spannung zueinander (III).

5. Catherine Colliot-Thélène, Professorin Emerita, Université Rennes 1:

Marx und Weber: das doppelte Erbe der kritischen Soziologie

Ist Soziologie gefährlich? Nach einem kürzlich in Frankreich erschienenen Buch mit dem Titel *Le danger sociologique* (Gérard Bronner/Etienne Géhin, Paris: PUF 2017) scheint dies der Fall für eine bestimmte Art von Soziologie zu sein, die pauschal mit dem Namen Bourdieu assoziiert wird. Diese Anklage basiert auf einer mit neuen Mitteln (Hirnforschung und Kognitionswissenschaften) bewaffneten Aktualisierung des Gegensatzes zwischen Holismus und methodischem Individualismus, zwischen Determinismus und Freiheit. Gegen Durkheim, aber auch – implizit oder explizit – gegen Marx, wird Max Weber aufgerufen, um das Programm einer „analytischen

Soziologie“ zu begründen, deren Wissenschaftsideal sich am Modell der zeitgenössischen Wirtschaftswissenschaft orientiert. Dem Beispiel der *mainstream*-Wirtschaftswissenschaft folgend solle die Soziologie die Untersuchung der strukturellen Ursachen für soziale Ungleichheiten und Konflikte aufgeben. Dieses Programm hat direkte politische Implikationen: In Frankreich zielt es auf eine Reform des Unterrichts der Sozialwissenschaften (beginnend mit dem Gymnasium), die deren „ideologische“, d.h. kritische Ausrichtung überwinden will. Max Webers Beitrag zur Soziologie wird hier auf das Ideal des zweckrationalen Handelns und auf das Prinzip der Wertfreiheit reduziert.

Ebenso fragwürdig ist allerdings seine Reduktion auf eine Kulturdiagnose, wie sie in der Metapher des „stahlharten Gehäuses der Hörigkeit“ zusammengefasst ist. Anstatt diese rhetorische Figur unendlich zu kommentieren, ist es angebracht, auf Webers konkrete Analysen von Vergesellschaftungsprozessen einzugehen, die er von vornherein sowohl in ihrer wirtschaftlichen als auch in ihrer politischen Dimension betrachtet. Wichtige Kontinuitäten in den Fragestellungen von Weber und Marx werden dann offensichtlich: Trotz seiner Kritik am ökonomischen Monismus des Marxismus seiner Zeit steht Weber dem marxischen Ansatz viel näher an als einer Soziologie, die das abgedroschene Problem der Unvereinbarkeit der Erklärung menschlichen Verhaltens durch soziale Existenzbedingungen (ständische und Klassenzugehörigkeiten) einerseits und der Frage nach der Verantwortung des Einzelnen für sein Handeln andererseits wiederbelebt. Diese angebliche Unvereinbarkeit steht eindeutig im Einklang mit dem neoliberalen Diskurs der nationalen und internationalen herrschenden Eliten unserer Zeit. Trotz ihrer Unterschiede gehören Weber und Marx zum Erbe einer kritischen Soziologie, die mehr denn je gegen die hegemonialen Ansprüche einer standardisierten (ökonomischen und soziologischen) Wissenschaft verteidigt werden muss.

6. Johannes Weiß (Kassel):

Max Webers Begriff des Sozialismus

Am Ende eines 1918 gehaltenen Vortrags über den Sozialismus sagt Weber, es gebe kein Mittel, „die sozialistische Überzeugung und die sozialistischen Hoffnungen aus der Welt zu schaffen“; jede „Arbeiterschaft“ werde „immer wieder in irgendeinem Sinne sozialistisch sein“. Etwas später schrieb er in einem Brief an Georg Lukács, der 1918 Mitglied der ungarischen Kommunistischen Partei und im nachfolgenden Jahr Volksbildungskommissar der ungarischen Räte-Republik geworden war, er sei „absolut davon überzeugt“, dass „diese Experimente ... nur zu einer Diskreditierung des Sozialismus für hundert Jahre“ führen würden. Es ist, hundert Jahre danach, angebracht und instruktiv, Webers Bestimmungen, Argumente und Prognosen zu erörtern.

